

der Priester. Die Priester fühlen sich oft als „nicht mit von der Partie“ (107), isoliert, einsam. Darum brauchen sie den Dialog untereinander (Priesterequipes!) und suchen das persönliche Gespräch mit ihrem Bischof. Das Buch berichtet vom Strukturwandel der Seelsorge: die geographisch strukturierte Pfarrei kann viele Seelsorgsaufgaben nicht mehr lösen. Der Autor untersucht die Nachwuchskrise im priesterlichen Beruf: Statistiken werden sorgsam analysiert und Gründe der Krise aufgedeckt. Das Problem der Priesterausbildung – auch der Weiterbildung älterer Priester! – wird ausgewogen diskutiert. Vom Ordenspriester ist in einem Kapitel ebenfalls die Rede. Ein Ausblick auf den „Priester morgen“ mit einer sehr vorsichtigen Zukunftsprognose schließt das Buch ab: der Priester der Zukunft werde stärker überpfarrlich tätig sein, spezialisierter wirken, mehr Weiterbildung erfahren und weltoffener leben.

Wir haben im deutschen Sprachraum kein anderes, ähnlich umfassendes, methodisch so sauber, ausgewogen und dazu geschickt geschriebenes Buch über die Priester wie diese Übersetzung aus dem Französischen. Eine gut orientierende und für manchen erregende Lektüre.

B. Pfeifer SJ

ist freilich die Praxis dieser Einsicht nicht gefolgt. Selbst der neue Ritus der Konzelebration beruht im Grund auf der alten Theorie.

Schon aus diesen Gründen ist die Neuausgabe der seit langem vergriffenen Schrift höchst bedeutsam. Der alte Text wurde fast unverändert übernommen. Doch hat Angelus Häußling einige Ausführungen verdeutlicht, die Ergebnisse der Diskussion und die Entwicklung der letzten Jahre eingearbeitet und Hinweise auf die Liturgie- und Theologiegeschichte hinzugefügt. Von ihm stammen vor allem die Abschnitte über die Opferannahme (27 f.), die Aufgabe und Funktion des Priesters (70–73), die Messe für die Armen Seelen (96 f.), die Meßopferfrüchte (99–102), die Norm der Meßhäufigkeit (103–106, teilweise auch 106–112), die tägliche Messe (112–114) und die Konzelebration (122–127). Diese Ergänzungen führen nicht nur Rahners Thesen in einer glücklichen Weise weiter, sie stellen auch eine Reihe neuer Gesichtspunkte heraus. Es ist deswegen bedauerlich, daß Häußling nur als Mitherausgeber des Ganzen, nicht aber als Verfasser dieser Abschnitte zeichnen konnte.

W. Seibel SJ

RAHNER, Karl - HÄUSSLING, Angelus: *Die vielen Messen und das eine Opfer*. Eine Untersuchung über die rechte Norm der Meßhäufigkeit. Freiburg: Herder 1966. 144 S. (Quaestiones disputatae. 31.) Kart. 13,80.

Rahners „Untersuchung über die rechte Norm der Meßhäufigkeit“, 1949 in der Innsbrucker „Zeitschrift für katholische Theologie“ und 1951 als Buchveröffentlichung erschienen, ist sicherlich noch heute der wichtigste Beitrag zur Meßopfertheologie. So einleuchtend, ja überzeugend Rahner seine These begründete, so brauchte es doch lange Zeit, bis sie sich gegen die eingewurzelte, aber deswegen nicht richtigere Auffassung durchsetzen konnte, nach der jedem Meßopfer an sich, unabhängig von der Opfergesinnung der Teilnehmenden, ein übernatürlicher Wert und damit eine Gnadenwirkung zukommt. Noch

NUSSBAUM, Otto: *Liturgiereform und Konzelebration*. Köln: Bachem 1966. 47 S. Kart. 3,80.

Diese Antrittsvorlesung des Bonner Liturgiewissenschaftlers gibt einen Überblick über die Geschichte der Konzelebration und interpretiert die entsprechenden Abschnitte der Liturgiekonstitution des Konzils. Nußbaum stellt mit Recht fest, daß das Konzil hier auf dem Boden der scholastischen Sakramentenlehre bleibt und daß deswegen für die gemeinsame Feier des Meßopfers durch mehrere Priester zwar ein erster Schritt getan, aber noch keine befriedigende Lösung gefunden ist. Da der jetzige Ritus noch zu sehr an eine „Synchronisation mehrerer Messen“ (33) erinnere, empfiehlt der Verf. die „stille Konzelebration“, in der vor allem die Wandlungsworte nur vom Hauptzelebranten gesprochen werden. Weil in der Konzelebration nicht allein die Einheit des Priestertums (wovon der Kon-

zilstext allein spricht), sondern die „hierarchisch gegliederte Einheit der Kirche“ (27) zum Ausdruck kommen solle, müßten auch aktive Teilnahmemöglichkeiten der Laien geschaffen werden; sonst würde die Konzelebration „dem Geist der ganzen Reform widersprechen“ (29) und eine „neue Kluft zwischen Priester und Gemeinde aufreißen“ (29). Diese und andere wichtige Hinweise geben der kleinen Schrift für die weiteren Überlegungen zum Problem der Konzelebration eine besondere Bedeutung. W. Seibel SJ

KIRCHGÄSSNER, Alfons: *Der Mensch im Gottesdienst*. München: Ars Sacra 1966. 191 S. Geb. 13,80.

Der Verf. versucht eine allseitige Hinführung zur Eucharistiefeier vom äußeren Geschehen her. Das Gewöhnliche, Selbstverständliche in den Begriffen, im Verhalten und Erleben, in den Zeichen und Äußerungen des Gottesdienstes wird ihm Anlaß, religionsgeschichtlich, anthropologisch und theologisch weit auszugreifen.

So gelingt es dem Verf., das Ganze im Teil, das Wesentliche auch im Kleinen und Alltäglichen zu zeigen. Ganz beiläufig kommt das Gesamt des christlichen Glaubens und Mystereums, die Einheit und Einfachheit des Ganzen immer wieder zum Durchbruch. In dieser Weise wird z. B. die Sinnverschiebung, die in

dem vor allem um die Anbetung zentrierten eucharistischen Kult liegt, erhellt und zurechtgerückt. Es wird aber auch vor einer ähnlichen „verdinglichenden“ Entwicklung gegenüber der Schrift gewarnt; denn Christus sei eben nicht im Buch, sondern im Wort gegenwärtig. In den Überlegungen zu Tradition und Fortschritt wird der Unbeweglichkeit ebenso gewehrt wie unerprobten, wechselnden Einfällen. Denn es gäbe keinen Neubeginn ohne Vergangenheit und auch kein Zurück in eine zu romantisch gesehene urchristliche Situation.

Die richtige Aussage vom „sakramentalen Charakter des Wortes“ könnte theologisch etwas mehr differenziert werden. Zum Priestertum der Frau wird beim gegenwärtigen Stand der Frage wohl nicht jeder Fachmann der Meinung sein, aus dem Neuen Testament und aus dem Dogma ergäbe sich kein zwingendes Argument dagegen und es ginge dabei nur um Überlieferung und Zweckmäßigkeit.

Wenn der Verf. sagt, daß Menschen, die zu leicht feststellen, der Gottesdienst sage ihnen nichts, wohl selber nichts zu sagen haben; wenn er auf die Frage, wieviel wohl ein Teilnehmer vom Gottesdienst „mitnimmt“, antwortet: soviel als er beiträgt, soviel wie er vom Gottesdienst „auf sich nimmt“, stellt er die Forderung nach der lebendigen und aktiven Teilnahme – und dazu kann das Buch wirklich helfen. E. Maier SJ

Frömmigkeit

WALTER, Eugen: *Vom heilbringenden Glauben*. München: Ars Sacra 1966. 128 S. Geb. 12,80.

Der Verf., als theologischer Schriftsteller bekannt, greift aus zeitgemäßen Themen das „vom heilbringenden Glauben“ heraus. Im I. Teil behandelt er „die äußeren und inneren Dimensionen des Glaubens“ und versucht eine „Synthese des biblischen Glaubensverständnisses“: Glaube ist mehr als ein intellektuelles Fürwahrhalten der geoffenbarten Wahr-

heiten, wozu uns Gott durch seine Gnade hilft; glauben heißt „eintreten in eine Geschichte“, die mit Abraham begann und in der Kirche gipfelt; „eintreten in einen Bund“, in dem der Glaube immer neue geschichtliche Bindungen eingeht, deren durchgehende Gestalt eben der Bund ist, die persönliche Bindung an Gott.

Im II. Teil wird das biblische Glaubensverständnis erweitert durch praktische „Erfahrungen in und mit dem Glauben“. Hier wer-